

SHERRILYN KENYON

Süße Verdammnis

Buch

Simone Dubois ist Gerichtsmedizinerin, und sie hat eine ganz besondere Gabe: Sie kann die Geister der Toten sehen und mit ihnen kommunizieren. Als wäre das nicht genug, taucht plötzlich ein überaus attraktiver Mann in ihrem Leben auf – der Halbgott Xypher. Ihm bleibt ein Monat auf Erden, um etwas Gutes zu tun, bevor er im Tartarus bis in alle Ewigkeit Qualen erleiden muss. Doch er denkt an alles andere als an Erlösung: Xypher will sich an denen rächen, die ihn schmachlich betrogen haben. Nur zusammen mit Simone kann er das Tor zur Hölle öffnen, um seinen Plan zu verfolgen.

Die Zukunft der Menschheit steht auf dem Spiel – genau wie Simones eigenes Leben. Aber welche ist die größere Bedrohung? Todbringende Dämonen? Oder der geheimnisvolle Mann, der ihr Leben für immer verändert hat?

Autorin

Die promovierte Historikerin Sherrilyn Kenyon schreibt seit ihrem zehnten Lebensjahr und ist mittlerweile eine der erfolgreichsten Autorinnen weltweit. Unter ihrem Pseudonym Kinley MacGregor veröffentlichte sie höchst erfolgreich Highland-Sagas. Doch vor allem mit ihren *Dark-Hunter*-Romanen begeistert sie ihre Leser und erobert seit Jahren regelmäßig Spitzenplätze der *New-York-Times*-Bestsellerliste. Gemeinsam mit ihrem Mann und drei Söhnen lebt Sherrilyn Kenyon in Tennessee.

Von Sherrilyn Kenyon bei Blanvalet erschienen

Magie der Sehnsucht (36686), Nächtliche Versuchung (36687), Im Herzen der Nacht (36688), Prinz der Nacht (37121), Geliebte der Finsternis (37229), Herrin der Finsternis (37230), Geliebte des Schattens (37606), Wächterin der Dunkelheit (37607), Dunkle Verführung (37833), In den Fängen der Nacht (37953), Gebieter der Träume (26924), Lockruf der Finsternis (26967), Göttin der Nacht (26973), Süße Verdammnis (26974)

Sherrilyn Kenyon

Süße Verdammnis

Roman

Deutsch
von Larissa Rabe

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Dream Chaser« bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2015

bei Blanvalet, einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2008 by Sherrilyn Kenyon

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagabbildungen: Getty Images/Goldmund Lukic;

www.buerosued.de

Redaktion: Hannah Jarosch

ue · Herstellung: sam

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-26974-7

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet

und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

www.blanvalet.de

Prolog

Hass ist ein bitteres und schädliches Gefühl. Er befällt einen Menschen, nistet sich in seinem Körper ein und treibt ihn immer weiter voran. Er vernebelt die Sicht und verzerrt auch das klarste Sehvermögen.

Ein Opfer zu bringen ist nobel. So handelt ein Gastgeber, dem das Wohl seiner Gäste wichtiger ist als das eigene. Ein Opfer wird gebracht, wenn Liebe und Anstand im Spiel sind, ein Opfer ist wahrhaft eine Heldentat.

Rache ist ein Akt der Gewalt. Derjenige, dem ein Unrecht widerfahren ist, kann sich etwas von dem zurückholen, was man ihm genommen hat. Anders als bei einem Opfer bekommt der, der sich rächt, etwas zurück.

Liebe ist hinterlistig und gleichzeitig erhaben. In ihrer reinsten Form bringt sie das Beste im Menschen zum Vorschein. In ihrer schlimmsten Form jedoch ist sie ein Werkzeug, um jeden zu manipulieren und zu ruinieren, der dumm genug ist, auf sie zu bauen.

Sei nicht dumm!

Opfer zu bringen ist etwas für Schwache. Hass korrumpiert. Liebe zerstört. Rache ist das Geschenk der Starken.

Geh nicht mit Hass oder Liebe durchs Leben.

Geh mit einem Ziel durchs Leben!

Hol dir zurück, was man dir gestohlen hat. Lass die dafür büßen, die über deinen Schmerz gelacht haben. Lass dich dabei nicht vom Hass leiten, sondern gehe ruhig, kalt und überlegt vor.

Hass ist dein Feind. Rache ist dein Freund. Halte dich an die Rache, und lass ihr freien Lauf.

Mögen die Götter Mitleid mit denen haben, die mir unrecht getan haben, denn ich werde kein Mitleid mit ihnen haben.

Xypher hielt inne, als er die Worte las, die er vor vielen Jahrhunderten mit seinem eigenen Blut auf den Boden seiner Zelle geschrieben hatte. So schwach und verblasst sie inzwischen auch waren – sie erinnerten ihn daran, was ihn in diese Zeit und an diesen Ort gebracht hatte.

Sie waren ein heiliges Gelöbnis.

Er schloss die Augen und streckte die Hand aus, und die Worte lösten sich in einen Nebel auf, der sich vom Boden erhob und sich auf seinen linken Arm legte. Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort brannte sich der Text, noch immer blutrot, in seine Haut ein. Xypher zischte. Dieser Schmerz kam ihm zu Hilfe, er stärkte ihn.

Bald würde er für einen Monat freikommen. Einen Monat, um sie aufzuspüren und zu töten – die Person, für die er sich geopfert hatte, würde bezahlen müssen. Und falls er im Prozess begnadigt werden würde ... gut.

Falls nicht ...

Tja, um seine Rache zu bekommen, musste man eben

manchmal ein Opfer bringen. Diesmal zumindest würde er in dem Bewusstsein sterben, dass niemand über ihn lachte.

1

Café Maspéro
New Orleans
Februar 2008

»Hattest du schon mal das Bedürfnis, deinen Kopf in einen Mixer zu stecken und diesen auf höchste Stufe zu stellen?«

Simone Dubois runzelte die Stirn, doch dann musste sie lachen.

Tate Bennett, der Bezirksleichenbeschauer für New Orleans, nahm ihr gegenüber an dem dunklen Holztisch Platz. Wie immer war er tadellos gekleidet, weißes Hemd und schwarze saloppe Hose. Seine Haut war dunkel, dank seiner kreolischen und hawaiianischen Vorfahren, und makellos rein. Er hatte scharf geschnittene Gesichtszüge und war ein sehr gut aussehender Mann. Seinen dunklen Augen entging nie auch nur das kleinste Detail.

Tates perfektes Aussehen stand in starkem Kontrast zu Simones verwaschenen Jeans, dem dunkelblauen Pulli und ihrem ungebändigten Schopf dunkelbrauner Locken, die sich jeder Frisur widersetzen, in die Simone sie zu

bringen versuchte. Das Einzige, was sie an sich interessant fand, waren ihre haselnussbraunen Augen, die im Sonnenlicht einen goldenen Farbton annahmen.

Sie wischte sich mit der Serviette den Mund ab. »Das hatte ich, ehrlich gesagt, noch nie. Aber mir fallen durchaus einige Köpfe ein, die ich mir gut in einem Mixer vorstellen könnte. Warum fragst du?«

Tate ließ einen Schnellhefter vor sie auf den Tisch fallen. »Wie viele Serienmörder kann es in einer Stadt geben?«

»Ich kenne mich mit den Statistiken nicht so gut aus. Hängt von der Größe der Stadt ab, denke ich. Willst du etwa damit sagen, dass wir noch einen hier haben?«

Tate wickelte sein Besteck aus und breitete die Serviette über seinen Schoß. »Ich weiß es nicht. In den letzten beiden Wochen sind mir einige merkwürdige Todesfälle untergekommen. Anscheinend gibt es zwischen ihnen keine Verbindung.«

Der letzte Satz klang bedeutungsschwanger. »Aber ...?«

»Aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass da was nicht stimmt.«

Simone trank einen Schluck Wasser, dann öffnete sie die Akte und verzog das Gesicht, als sie die grausigen Tatortfotos sah. Sie waren wie immer blutig und detailgetreu. »Ich liebe die Geschenke, die du mir zum Mittagessen mitbringst. Andere Frauen bekommen Diamanten – und ich? Ich bekomme Blut und Verstümmelungen – und das noch vor dem Nachtsch. Danke schön, Tate!«

Er beugte sich über den Tisch und schnappte sich eine

Pommes von ihrem Teller. »Keine Sorge, meine Liebe, dafür zahle ich auch heute. Außerdem bist du die einzige Frau, mit der ich zum Mittagessen gehen und gleichzeitig über die Arbeit reden kann. Allen anderen wird dabei schlecht.«

Sie schaute auf. »Weißt du, ein Kompliment ist das nicht gerade.«

»Doch, glaub mir, es ist eins. Wenn LaShonda je wieder zur Besinnung kommt und mich verlässt, dann wirst du die neue Mrs. Tate.«

»Das ist jetzt weder für sie noch für mich besonders schmeichelhaft. Vielleicht sollte ich LaShonda mal erzählen, was ihr Mann von ihr hält«, neckte sie.

»Nein, bitte nicht. Sie könnte mir Gift in den Maisbrei mischen oder, noch schlimmer, sie könnte mir den Hintern versohlen.«

Simone lachte erneut. »Mach dir keine Sorgen, ich würde mich dann einschalten und sie zur Rechenschaft ziehen.«

»Ich bin sicher, das würdest du tun.« Er hielt inne und bestellte bei der Kellnerin ein Krabbensandwich und Pommes frites.

Während er mit der jungen Frau sprach, die im Grufstil gekleidet war, betrachtete Simone wieder die Fotos. Die Bilder waren wirklich scheußlich. Andererseits war das bei Tatortfotos natürlich immer der Fall. Wie schrecklich, dass es auf der Welt Menschen gab, die anderen etwas so Entsetzliches antaten! Es war schon fürchterlich, was Menschen einander antun konnten. Was die anderen,

nicht-menschlichen Lebewesen anrichten konnten, war noch einmal ein ganz anderer Albtraum. Wortwörtlich.

Simone kannte sich mit beiden Arten von Monstern, mit menschlichen und nicht-menschlichen, besser aus, als ihr lieb war.

Die Kellnerin verschwand in Richtung Küche.

Tate beugte sich über den Tisch. »Empfängst du irgendwelche Schwingungen von der anderen Seite?«

Sie schüttelte den Kopf. »Du weißt doch, dass das nicht so funktioniert, T. Ich muss die Leiche berühren – oder einen Gegenstand, der dem Opfer gehört hat. Von den Fotos allein bekomme ich nur eine Papierschnittwunde ... und mir wird ganz mulmig.« Ein mitleidiger Schauer überlief sie, als sie daran dachte, wie diese arme Frau ums Leben gekommen war. Sie klappte die Mappe zu und schob sie wieder zu Tate hinüber.

»Würdest du nach dem Essen mit mir ins Leichenschauhaus kommen?«

Bei diesem Angebot hob sie eine Augenbraue. »Es läuft mir kalt über den Rücken, wenn ich mir überlege, wie du LaShonda angesprochen hast, als ihr euch das erste Mal begegnet seid. Vielleicht: ›Komm mit, Baby, ich zeig dir meine Leichensammlung?«

Er lachte. »Ich liebe deinen Sinn für Humor.«

Zu dumm, dass ausgerechnet ein verheirateter Mann einer der wenigen war, die ihren merkwürdigen Humor zu schätzen wussten. Der Einzige, der ihn sonst noch würdigte, war der Geist eines Teenagers, der ihr seit ihrem zehnten Lebensjahr erschien.

Gerade saß Jesse rechts neben ihr; aber niemand außer Simone konnte ihn sehen oder hören. Jesse war in einer Zeitschleife der späten Achtzigerjahre gefangen. Ein klares Anzeichen dafür war der hellblaue Blazer, den er trug: eine Reminiszenz an Don Johnson aus *Miami Vice*. Seine schwarzen Locken waren hoch aufgetürmt – Jon Cryer aus dem Film *Pretty in Pink* ließ grüßen. Außerdem war Jesse ein großer Fan des Regisseurs John Hughes, der in den Achtzigerjahren zahlreiche Filme gemacht hatte. Simone hatte sich gemeinsam mit Jesse im Fernsehen jede Wiederholung ansehen müssen. Vervollständigend wurde Jesses unkonventionelles Outfit schließlich durch einen schmalen weißen Schlips aus Satin mit Klaviertasten darauf und durch die dazu passenden weißen Checkerboard Vans.

»Ich will nicht ins Leichenschauhaus, Simone«, stieß Jesse zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. »Da gefällt's mir nicht.«

Dieses Gefühl konnte sie bestens nachvollziehen. Das Leichenschauhaus stand auch nicht gerade auf der Liste ihrer Lieblingsorte; es kam gleich hinter der Praxis des Proktologen.

Sie warf Jesse einen mitleidigen Blick zu, aber sie wussten beide, dass sie keine andere Wahl hatte. Sie würde alles tun, um einen Serienmörder zu überführen, und dazu gehörte nun mal, dass sie einige Zeit im schrecklichen städtischen Leichenschauhaus zubringen musste statt in ihrem Labor in der Tulane University.

»Was ist das Merkwürdigste an diesen Morden?«, fragte

sie, damit Jesse nicht wieder seine übliche Rede vom Stapel ließ, die sie schon so gut wie auswendig kannte. Er hätte auch schon ohne sie nach Hause gehen können – er war aber nicht gerne allein dort.

Jesse konnte manchmal ein außerordentlich hilfsbedürftiger Geist sein.

Tate klaute sich eine weitere Pommes von Simones Teller, bevor er antwortete: »Die Tatsache, dass sich Miss Gloria hier vom Seziertisch erhoben und davongemacht hat.«

Simone verschluckte sich an ihrer Cola. »Wie bitte?«

»Du hast durchaus richtig gehört. Und Nialls steckt jetzt deswegen in einer Zwangsjacke. Er ist dermaßen durchgedreht, dass wir die psychiatrische Abteilung zu Hilfe holen mussten.«

Simone hustete zweimal, um die Kehle freizubekommen, dann erst konnte sie weitersprechen. »Lag das Opfer vielleicht nur im Koma und war gar nicht tot?«

»Das Opfer war mausetot. Du hast ja auf den Fotos gesehen, dass man ihr die Kehle regelrecht herausgerissen hat. Nialls hatte gerade den Brustkorb für die Autopsie geöffnet und hielt ihr Herz in der Hand, als sie anfang zu atmen.«

»Ähh ...« Was anderes fiel Simone im ersten Moment nicht ein. »Und dann ist sie einfach aufgestanden und davonspaziert?!«

Tate nickte bedrückt. »Willkommen in meiner Welt! Ach nein – willkommen in *deiner* Welt! Die ist noch seltsamer als meine. Zumindest lebe ich nicht mit einem

Geist zusammen, der in meinem Haus sein eigenes Zimmer hat.« Er sah sich um und senkte die Stimme. »Ist Jesse hier?«

Mit dem Kopf nickte Simone in die Richtung, in der ihr Freund saß und sie beide mit gerunzelter Stirn beobachtete.

»Bitte erklär mir mal, wie diese Frau aufstehen konnte, wo doch Nialls ihr Herz in der Hand hielt«, sagte sie dann langsam.

»Das sollst *du mir* erklären. Ich hab es ja manchmal mit bizarren, übernatürlichen Dingen zu tun ... aber du bist die Königin des Merkwürdigen. Ich brauche dich! Du musst dich um die Sache kümmern, sonst muss ich mir ein komplett neues Mitarbeiterteam zusammenstellen, Leute, die nicht ausflippen, wenn die Toten auf einmal von ihrem Seziertisch aufstehen. Weißt du zufällig, wo man ein paar von diesen ungewöhnlichen Leuten finden kann? Ich weiß, dass du dich manchmal mit denen rumtreibst.«

»Schönen Dank auch, Tate. Ich freue mich immer wieder über diese Gespräche mit dir, die mein Ego so toll aufbauen.«

»Ja, aber immerhin weißt du, dass ich dich liebe.«

»Ja, ungefähr so, wie du ein Loch in der Schuhsohle lieben würdest.«

Er lachte. »Das stimmt nicht. Du bist die beste Rechtsmedizinerin, die ich kenne, und das weißt du auch. Wenn ich dich von der Tulane University loseisen und dich dazu überreden könnte, für die Stadt zu arbeiten, wür-

de ich das auf der Stelle tun. Du bist die Einzige, mit der ich über paranormale Todesfälle sprechen kann, und das kommt mir enorm zugute. Jeder andere würde mich einweisen lassen, und ich würde neben meinem Kollegen Nialls in der Psychiatrie sitzen.«

Simone biss von ihrer Gurke ab. »Stimmt. Ich habe gehört, dass sie dort unglaubliche Psychopharmaka haben, um Halluzinationen in den Griff zu kriegen.«

»Vielleicht solltest du mich doch einliefern lassen – dieses Zeug könnte ich wirklich brauchen.«

Auch Simone könnte etwas davon gebrauchen, aber das war eine andere Geschichte. Andererseits war ihr Leben nun mal so merkwürdig, dass man es als eine einzige große Halluzination bezeichnen konnte.

Wenn es doch nur eine Halluzination gewesen wäre!

Simone hielt inne, denn sie spürte wieder das bekannte seltsame Gefühl in der Magengrube. Sie schaute sich in dem schummrig beleuchteten Restaurant um, dann betrachtete sie durch das Fenster zu ihrer Linken den Verkehr auf der Decatur Street. Nichts schien ungewöhnlich zu sein, doch das komische Gefühl wollte nicht weichen.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Jesse.

»Ich habe wieder dieses Gefühl.«

Tate runzelte die Stirn. »Welches Gefühl?«

Sie wurde rot. »Ich spreche mit Jesse. In den vergangenen Wochen hatte ich immer wieder das merkwürdige Gefühl, dass mich etwas beobachtet.«

»Du wolltest sicher sagen: dass dich *jemand* beobachtet. Oder?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass das jetzt verrückt klingt ...«

»Bei uns ist gerade mitten in einer Autopsie die Leiche aufgestanden und davonspaziert, und du glaubst, *deine* Geschichte klingt verrückt? Ach, meine Liebe ...«

Das mochte Simone an Tate am meisten: Er gab ihr fast das Gefühl, normal zu sein. Ganz zu schweigen davon, dass er der einzige Mensch war, dem sie von Jesse erzählt hatte. Andererseits gehörte auch sie zu den wenigen Menschen, die wussten, dass Tate ein Squire für die Dark-Hunter war – eine Gruppe unsterblicher Krieger, die die vampirischen Daimons jagten und töteten, die es auf die Seelen von Menschen abgesehen hatten.

Ja, ihr Leben war alles andere als gewöhnlich.

Warum sollte sie sich also Gedanken machen, wenn sie sich so fühlte, als würde etwas Böses sie beobachten? Wahrscheinlich war es ganz einfach so. Und leider wäre es nicht das erste Mal – sie wollte nur sicherstellen, dass es nicht auch das letzte Mal war.

»Kannst du sagen, wo es herkommt?«, fragte Jesse.

»Nein, ich kann es nicht lokalisieren. Ich merke nur, wie ich eine Gänsehaut bekomme.«

Tate lehnte sich in seinem Stuhl zurück und starrte sie an. »Ich wünschte, ich könnte Jesse mal hören. Es ist wirklich unangenehm, wenn ihr beide euch unterhaltet. Ich frage mich, ob er dasitzt und sich über mich lustig macht.«

Sie lächelte. »Jesse macht sich nur über mich lustig.«

»Das stimmt nicht.«

Sie sah Jesse an. »Doch, das stimmt.«

»Nein, es stimmt nicht«, warf Tate ein.

Simone runzelte die Stirn. »Weißt du überhaupt, worum's hier geht?«

»Eigentlich nicht. Aber eine andere Erwiderung schien mir jetzt gar nicht infrage zu kommen.«

Sie lachte. »Womit habe ich euch beide eigentlich verdient?«

Doch das meinte sie nicht ernst. Jesse war in der schlimmsten Stunde ihres Lebens zu ihr gekommen und seither bei ihr geblieben. Tate war sie begegnet, als sie dem Mörder ihrer Mutter und ihres Bruders so nahe gekommen war wie nie zuvor. Leider hatte ihre Ahnung nicht ausgereicht, und die Beweise, von denen sie gehofft hatte, sie würden ihnen eine Spur zum Mörder liefern, waren zu stark kontaminiert gewesen, als dass man sie hätte verwenden können. Trotzdem hatte Tate sich mit aller Kraft für sie eingesetzt, obwohl er sie zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht kannte. Das hatte ihr ungeheuer viel bedeutet, und seit dieser Zeit waren sie gute Freunde.

Es gab nichts, was sie nicht für ihn getan hätte, und das wusste er auch.

Tate, LaShonda und Jesse waren das Einzige an Familie, was sie noch hatte.

Tate lehnte sich zurück und wartete, bis die Kellnerin seinen Teller auf dem Tisch abgestellt hatte und wieder gegangen war, dann sprach er weiter. »Bist du sicher, dass es nicht irgendeiner von deinen Geistern ist, der dich anstarrt?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Die sind längst nicht so subtil. Sie würden hier reinplatzen und rumschreien, so was in der Art wie ›Hey, Alte, was geht ab?‹. Das hier ist etwas anderes.«

»Das Böse kommt zu dir«, sagte Jesse mit ernster, halblender Stimme.

Simone sah ihn strafend an. »Ich kann es nicht leiden, wenn du das tust.«

Tate zuckte beleidigt zurück. »Was hab ich denn gemacht?«

Sie lächelte ihn an. »Nicht du – Jesse. Er redet mit seiner Geisterstimme, und das ist extrem irritierend.«

»Ja, aber du liebst mich trotzdem.« Jesse zwinkerte ihr zu.

»Natürlich tu ich das. Aber du solltest dir diese Tonlage für die Jagd aufbewahren.«

»Das würde ich auch tun, wenn mich irgendjemand hören könnte. Hast du eine Ahnung, wie nervig das ist? Nein, natürlich nicht, denn dich hören ja alle, wenn du redest!« Er stand auf und fing an zu tanzen. »Hallo, Leute!«, rief er. »Schaut mal her, wie der komische Geist hier tanzt!« Er wedelte mit den Armen, tanzte mit vollem Körpereinsatz und sang dazu einige Zeilen aus Michael Jacksons ›I'm bad‹. Dann blieb er stehen und betrachtete die Leute im Restaurant, die sich weiter unterhielten, völlig unbeirrt von seinen Faxen. »Siehst du, wie beschissen das für mich ist?«

Simone schaute ihn nur mit hochgezogenen Augenbrauen an, und schon hob Jesse die Hände, wie um sich

zu verteidigen. Es gab Momente, da schien er ihr eine seltsame Mischung aus nervender Mutter, nörgelnder Ehefrau und verrücktem Bruder zu sein.

Sie wandte sich wieder an Tate. »Um auf die verstorbene Frau zurückzukommen: Hat die Polizei schon irgendwelche Hinweise entdeckt?«

Tate schüttelte den Kopf. »Man hat sie in einer Gasse unten bei den Lagerhäusern gefunden. Ihre Kehle war durchgeschnitten, und zwar mit etwas, das einer Klaue geähnelt haben muss. Für ein Tier ist die Wunde aber zu groß, und andererseits ist sie zu gezackt, als dass es ein Messer hätte sein können.«

»Dann war es also auf keinen Fall ein Daimon.«

Daimons waren eine besondere Art von Vampiren, die es hier in New Orleans gab. Vampire hinterließen beim Blutsaugen die üblichen Bissspuren, aber die Daimons waren tödliche Raubtiere mit hoch entwickelten übernatürlichen Kräften. Tate und Simone waren Pathologen und daran gewöhnt, immer wieder Opfer von Daimonangriffen auf den Untersuchungstisch zu bekommen.

Simone half Tate, die Spuren der Daimons zu verwischen, und das verband sie beide zusätzlich. Sie schützten die Daimons nicht, sondern verhinderten nur, dass der Rest der Welt erfuhr, was sich da draußen für Wesen herumtrieben, die es auf Menschen abgesehen hatten. Wenn das jemals bekannt würde, würden die Leute durchdrehen, und es würde jede Menge unschuldige Opfer geben.

Die Daimons saugten ihren Opfern zwar das Blut aus,

ernährten sich aber nicht davon. Sie brauchten menschliche Seelen. Zum Glück nährte eine Seele aber eine lange Zeit, also jagten die Daimons nicht jede Nacht.

Wenn man in diesem Zusammenhang überhaupt von *Glück* reden durfte ... Aber Simone dachte so, und das sagte wirklich viel darüber aus, wie verflixt merkwürdig ihr Leben war.

Immer wenn die Daimons ihre Löcher verließen, um zu jagen, schritten die Dark-Hunter, für die Tate arbeitete, ein. Sie verfolgten sie und versuchten zu verhindern, dass die Daimons weitere Menschen umbrachten. Wenn die Dark-Hunter einen Daimon töteten, kamen alle menschlichen Seelen frei, die er je gefressen hatte, sodass die Toten ins Jenseits übergehen konnten.

Tate zog eine Pommes durch seinen Ketchup. »Auf keinen Fall ein Daimon«, wiederholte er Simones Worte. »Die tote Frau war völlig ausgeblutet, und an der Fundstelle hat man kaum Blut gefunden. Wir nehmen also an, dass sie woanders gestorben ist und nur in dieser Gasse abgelegt wurde. Bist du sicher, dass du sie nicht heraufbeschwören und fragen kannst, was mit ihr geschehen ist?«

»Für so etwas würde man eine Voodoo-Priesterin brauchen. Die Verstorbenen kommen zu mir, Tate, und nicht umgekehrt.«

Er versuchte, nicht enttäuscht auszusehen. »Wir müssen die Leiche so schnell wie möglich wiederfinden. Die Eltern des Opfers sind schon aus Wichita hierher unterwegs. Sie sollen auf gar keinen Fall erfahren müssen,

dass sich ihre Tochter unerlaubt vom Seziertisch entfernt hat.«

»Hat Nialls dir noch irgendwas dazu sagen können?«

»Zusammenhängende Worte hat er nicht mehr viele von sich geben können«, spottete Tate. »Wie du dir sicher vorstellen kannst, war er ein klein wenig hysterisch. Er brachte nur noch raus, dass sie ihn beim Herausgehen angelächelt hat.«

»Wir wissen also nicht, ob sie ein Zombie ist?«

»Zum Glück hab ich noch nie einen Zombie gesehen. In meinem Beruf habe ich schon viel Schräges gesehen, aber das nicht. Du vielleicht?«

»Nein. Aber ich habe gelernt, so etwas nicht infrage zu stellen. In jeder Legende steckt immer ein Körnchen Wahrheit.«

Er hob sein Glas und prostete ihr zu.

»Was ist mit deinen Squire-Kontakten? Könnte da irgendjemand was wissen?«

Tate schüttelte den Kopf. »Da weiß niemand mehr über herumlaufende Tote als du oder ich. Daimons erwecken keine Toten zum Leben, sie bringen die Lebenden zu Tode.«

Simone wandte sich an Jesse. »Hast du eine Idee?«

»Ich kann nur eins sagen: Ich wünschte, ich könnte auch als Leichnam durch die Gegend spazieren. Das würde es erleichtern, mein Dasein als Untoter zu ertragen.«

»Danke für deine Hilfe, Jesse, du bist wirklich ein prima Kerl.«

Viel mehr sprachen sie nicht, während sie ihr Mittag-

essen beendeten. Dann machten sie sich auf den Weg zum Leichenschauhaus. Jesse entschied sich, draußen zu warten, während Simone Tate folgte.

Sie konnte es dem Geist wirklich nicht übel nehmen. Auch ihr gefiel es nicht, sich mit den Toten abzugeben – mit Ausnahme von Jesse. Sie tat es nur aus einem Grund: um den Opfern und ihren Familien zu helfen. Sie hatte miterleben müssen, wie ihre Mutter und ihr Bruder vor ihren Augen umgebracht wurden. Und deshalb würde sie nie die Hände in den Schoß legen und einen Mörder davonkommen lassen. Darum arbeitete sie pro bono für die Stadt, und deshalb brachte sie ihr Leben damit zu, an der Tulane University die nächste Generation von Pathologen zu unterrichten. Vielleicht könnte sie sogar noch mehr tun und Fortbildungen für Pathologen anbieten, so dass diese dann noch gewissenhafter vorgehen würden. Je mehr Leute ihre Arbeit gut machten, desto weniger Kriminelle würden frei herumlaufen und töten.

Diese Denkweise hatte auch dazu geführt, dass Simone allein lebte. Die meisten Männer schätzten es nicht gerade, wenn die Frau, mit der sie ausgingen, sowohl mit einem Skalpell als auch mit einer Schaufel umgehen konnte.

Tate öffnete eine Metalltür und zog eine leere Lade heraus. »Hier hat sie gelegen, ehe sie rausspazierte.«

»Hast du irgendwelche persönlichen Gegenstände, die ihr gehörten?«

»Ich hol sie.«

Simone schob die Lade zu und wandte sich um, als sie spürte, dass jemand hinter ihr stand: Es war eine junge

Frau von etwa vierundzwanzig Jahren mit zerzaustem braunem Haar. Sie sah ein bisschen verwirrt aus, aber das war üblich, wenn jemand gerade erst gestorben und ein Geist geworden war.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Simone die Frau.

»Wo bin ich?«

Simone zögerte. Sie war nicht gern diejenige, die einem anderen mitteilen musste, dass er nicht mehr am Leben war. »Was ist denn das Letzte, woran Sie sich erinnern können?«

»Ich war auf dem Heimweg.«

Das war doch schon mal ein Anfang. Wenn Simone der Frau helfen könnte, sich an weitere Einzelheiten zu erinnern, die sich kurz vor ihrem Tod zugetragen hatten, dann würde sie sich vielleicht auch an ihren Tod selbst erinnern. »Wie heißen Sie, meine Liebe?«

»Gloria Thieradeaux.«

Simone lief es eiskalt über den Rücken, als sie die Frau von den Fotos erkannte. Das war genau die Frau, deren Leiche aufgestanden und aus der Pathologie spaziert war.

Merde!

Der Geist blickte sich im Raum um. »Warum bin ich hier?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Warum kann ich nichts anfassen?« Der Schmerz in Glorias Stimme ließ in Simone Tränen des Mitgefühls aufsteigen.

Sie konnte die Antwort nicht umgehen, und sie konn-

te es der Ärmsten auch nicht leichter machen oder es ihr sanfter beibringen. »Ich fürchte, Sie sind tot.«

Gloria schüttelte den Kopf. »Nein, ich muss einfach nur nach Hause.« Sie runzelte die Stirn und sah sich um, als versuchte sie, irgendetwas wiederzuerkennen. »Aber ich kann mich nicht daran erinnern, wo ich wohne. Wissen Sie es vielleicht?«

Simone hielt inne. Hier stimmte etwas nicht. Es war normal, dass ein neuer Geist leicht desorientiert war, aber Gloria war mehr als das. Es war, als fehlte ein Teil von ihr ...

»Jesse!«, rief Simone. »Ich weiß, du kannst die Pathologie nicht ausstehen, aber ich brauche dich wirklich ganz dringend!«

Er tauchte neben ihr auf. »Was'n los, Boss?«

Sie wies mit dem Kinn auf Gloria. »Sie weiß nicht, wo sie wohnt.«

Er blickte mürrisch drein. »Erinnerst du dich daran, dass man dich umgebracht hat?«, sprach er sie an.

»Jesse«, flüsterte Simone, »ein bisschen taktvoller, bitte!«

Gloria ignorierte sie beide und schüttelte den Kopf. »Ich fühle mich nicht tot. Seid ihr sicher, dass ich gestorben bin?«

Simone streckte ihre Hand aus und griff durch Glorias Bauch hindurch. »Entweder das – oder Sie sind ein Hologramm.«

Mit einer Mischung aus Entsetzen und Unglauben starrte Gloria sie an. »Wie haben Sie das gemacht?«

Jesse antwortete für sie: »Wir haben keinen Körper mehr, wir sind jetzt nur noch unsere Essenz und unser Bewusstsein.«

Gloria taumelte wie überwältigt zurück. »Das verstehe ich nicht. Wie kann man denn sterben und sich nicht daran erinnern?«

Jesse zuckte die Schultern. »Es kommt vor, aber es entspricht ganz klar nicht der Regel. Die meisten Leute wissen, dass sie tot sind, aber ab und zu bleibt jemand hier im Zwischendrin stecken und merkt es nicht.«

Gloria schüttelte verneinend den Kopf. »Ich kann nicht tot sein. Ich hab bald mein Abschlussexamen.«

»Der Sensenmann nimmt darauf keine Rücksicht, Baby«, sagte Jesse leichthin. »Glaub mir, ich hab meine Erfahrungen aus erster Hand. Es ist zwar beschissen, aber leider ist es so.«

»Was ist los?«

Simone wandte sich um, als sie Tates beunruhigte Stimme hörte. Er stand hinter ihr und hielt einen großen Umschlag in der Hand.

»Ich habe Gloria gefunden.«

»Gut. Wo steckt sie denn?«

Simone wies dorthin, wo Jesse und Gloria standen. »Ihr Geist befindet sich hier direkt vor mir. Leider kann sie uns aber auch nicht verraten, wo ihr Körper steckt.«

Tate seufzte frustriert. »Wie ist das denn möglich? Sollte der Geist nicht immer seinen Körper als Heimstatt im Blick haben oder so?«

»Das wäre nur vernünftig. Aber leider trennen sich die

beiden, und der Geist wandert nie zurück zum Körper ... jedenfalls nicht soweit ich weiß.« Simone schaute Jesse an, der zustimmend nickte.

Tate reichte ihr den Umschlag. »Und was sagt uns das jetzt?«

»Dass wir hier ein ganz schönes Rätsel vor uns haben.« Simone nahm den Umschlag, griff hinein und berührte eine Halskette, die Gloria gehört hatte. Sie schloss die Augen und versuchte, ein Gefühl für den Zeitpunkt und den Ort von Glorias Tod zu bekommen.

Doch es tat sich nichts.

Simone empfing keine einzige Emotion, was außerordentlich ungewöhnlich war. Seit sie fünf war, musste sie nur einen Gegenstand berühren, um sofort Gefühle wahrzunehmen, die damit verbunden waren.

Sie ließ die Kette in den Umschlag zurückgleiten. »Ich schlage vor, du rufst deine Squire-Kollegen zusammen, und ihr geht auf die Suche nach ihrem Körper. Jesse und ich versuchen in der Zwischenzeit, ihrer Erinnerung auf die Sprünge zu helfen, damit ihr etwas einfällt, das uns zu ihrem Aufenthaltsort führen könnte.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

Simone wandte sich an Jesse.

»Ich hab schon verstanden«, sagte er, ehe sie noch den Mund aufmachen konnte. »Wir suchen als Erstes die Gasse, in der man sie gefunden hat, nach Hinweisen ab.«

»Ganz genau.«

Tate war schon an der Tür und drehte sich stirnrund um. »Was, ganz genau?«

»Jesse und ich fahren dorthin, wo man die Leiche gefunden hat. Ich gebe dir Bescheid, wenn wir irgendwas entdecken.«

»Ja, bitte tu das.« Tate hielt Simone die Tür auf, sodass sie und ihre Begleiter den Raum verlassen konnten.

Sie lief den weißen, schmucklosen Flur hinunter.

»Ach, und Simone?«

Sie drehte sich zu Tate um, der in die entgegengesetzte Richtung ging. »Ja?«

»Sei vorsichtig!«

Bei diesen Worten wurde ihr warm ums Herz. Tate und LaShonda waren die einzigen Menschen auf der Welt, die sie vermissen würden, wenn ihr etwas zustieße. »Ich passe immer auf, mein Lieber, das weißt du doch.«

Er nickte. »Trotzdem solltest du deinen Elektroschocker zur Hand haben. Ruf mich an, sobald du in der Gasse fertig bist. Ich will da nicht noch mal hinggerufen werden und eine weitere Leiche begutachten müssen. Ich habe schon genügend geliebte Menschen beerdigt, das will ich auch nicht noch einmal machen müssen.«

Sie lächelte angesichts seiner Besorgnis. »Es ist nur eine Gasse, Tate. In dieser Stadt gibt es jede Menge solcher Gassen. Es wird alles gut gehen.«

Er nickte ihr zu und eilte in Richtung seines Büros.

Simone blieb einen Augenblick stehen und merkte, wie das merkwürdige Gefühl sie wieder überkam. Woher ihre eigenartigen Gefühle kamen, hatte sie nie begriffen, aber an eines erinnerte sie sich ganz genau ... an das erste Mal, als sie sie gespürt hatte.

»Ich bin gleich wieder da, Süße. Du bleibst schön hier im Wagen und rührst dich nicht vom Fleck.« Das war das Letzte gewesen, was ihre Mutter zu ihr gesagt hatte, bevor sie gemeinsam mit ihrem Bruder in den Laden gegangen war.

Und dort war sie ums Leben gekommen.

Simone zuckte zusammen, als sie ein ungezügelter Schmerz durchfuhr. *In einem einzigen Augenblick kann sich die ganze Welt ändern.* Das war das Motto, nach dem sie lebte, und sie hatte ihre Lektion nur allzu gut gelernt. Zehn Jahre alt war sie damals erst gewesen.

Nimm niemals eine Sache oder einen Menschen als selbstverständlich hin.

In einem Sekundenbruchteil veränderte sich das ganze Leben, und manchmal konnte man nur noch eines tun: sich so fest wie möglich ans Leben zu klammern, während es sein Bestes gab, um einen abzuwerfen.

Simone schob den Gedanken beiseite und ging auf die Tür zu, die zum Parkplatz führte.

Kalosis (die atlantäische Hölle)

Stryker ging den dunklen Flur entlang, der von seinem Schlafgemach zum Thronsaal führte, in dem er über die Armee seiner Daimons Hof hielt. Zu dieser Tageszeit müsste der Raum ganz leer sein ...

Oder zu dieser Nachtzeit, was auch immer gerade war. Hier in der Hölle war das nun wirklich egal.

In Kalosis war es immer dunkel, denn jegliches Tageslicht wäre für seine Leute tödlich. Ein Fluch seines Vaters Apollo, in einem Wutanfall ausgesprochen, hatte alle Mitglieder der apollinischen Rasse, die Apollo einst selbst geschaffen hatte, dazu verurteilt, vom Licht der Sonne verbannt zu sein.

Und außerdem mussten sie im Alter von siebenundzwanzig Jahren qualvoll sterben. Der einzige Weg, ihren siebenundzwanzigsten Geburtstag zu überleben, bestand für die Apolliten darin, die Seele eines Menschen in ihren Körper aufzunehmen. Von diesem Augenblick an verwandelte sich ein Apollit in einen Daimon – eine dämonhafte Kreatur, die sich von menschlichen Seelen ernähren musste, wenn sie am Leben bleiben wollte.

Zwar war ein Daimon zu sein eine beschissene und kalte Art zu leben, aber es war um so vieles besser als die Alternative!

Außerdem lebte Stryker bereits elftausend Jahre als Daimon – eine solche Existenz brachte ganz klar auch ihre Vorteile mit sich.

Amüsiert über diesen Gedanken hielt er an der Schwelle zum Thronsaal inne und erblickte seine Schwester Satarra, die, von einem rötlichen Schimmer umgeben, auf seinem Thron saß. Heute war ihr Haar schwarz – eine Farbe, die sie selten wählte. Sie murmelte auf Altgriechisch vor sich hin und wiegte sich zu einem Lied, das nur sie hören konnte.

Er räusperte sich und war verärgert, als sie ihn ignorierte. Stryker verschränkte die Arme vor der Brust und

trat zu ihr. Als er hörte, was sie vor sich hin murmelte, nahm sein Missfallen zu. »Warum beschwörst du einen Dämon herauf?«

Sie öffnete ein blutrotes Auge und starrte ihn wütend an. »Ich beschwöre niemanden herauf, ich kontrolliere jemanden.«

Er zog eine Braue hoch. »Ach wirklich? Und wer hat dich so geärgert, dass du ihm einen Dämon auf den Hals hetzt?«

»Was geht dich das an?« Sie schloss das Auge wieder und summte weiter.

Wenn sie ein gutes Verhältnis zueinander gehabt hätten, hätte Stryker sie jetzt in Ruhe gelassen. Aber er war alles andere als ein liebender Bruder, und sie war schon immer eine Nervensäge gewesen. Er schnippte mit den Fingern, sodass es in der Halle gleißend hell wurde. »Wenn du jemanden umbringen willst, kenne ich da ein paar Gallu-Dämonen, die geradezu auf Futter brennen.«

Satara stieß einen schrillen Schrei aus, öffnete die Augen und erhob sich von seinem Thron. »Als ob die etwas tun würden, wenn ich sie darum bitte. Du bist ein Idiot, dass du ihnen überhaupt erlaubst hierzubleiben! Das ist genauso, als würdest du mit einem Rudel blutrünstiger Wölfe zu deinen Füßen schlafen. Früher oder später werden sie dich anfallen, und dann bist du erledigt.«

Als ob er sich vor ein paar sumerischen Verstoßenen fürchten würde! »Kessar und die anderen jagen mir bestimmt keine Angst ein.« Die unersättlichen Ambitionen seiner Schwester hingegen taten das sehr wohl. Es gab



Sherrilyn Kenyon

Süße Verdammnis

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-26974-7

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2015

Eine junge Frau im Bann eines rachsüchtigen Halbgottes ...

Simone Dubois ist Gerichtsmedizinerin und deshalb an Seltsames gewöhnt. Daher erscheint es ihr auch nicht weiter eigenartig, dass sie die Geister verstorbener Menschen sehen kann. Aber als eines Tages der Halbgott Xypher vor ihrer Tür steht und behauptet, dass nur sie beide die Welt vor ihrem Untergang retten könnten, bleibt Simone nichts anderes übrig, als diesen unglaublich gut aussehenden Typen für verrückt zu erklären. Doch bald verhärtet sich der Verdacht, dass Simone und Xypher tatsächlich auf untrennbare Weise miteinander verbunden sind.